Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 53 (1959)

Artikel: Die Entstehung der Churer Bistumsgrenzen : ein Beitrag zur fränkischen Alpenpolitik des 6.-8. Jh.

Autor: Büttner, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

H. BÜTTNER

DIE ENTSTEHUNG DER CHURER BISTUMSGRENZEN

Ein Beitrag zur fränkischen Alpenpolitik des 6.-8. Jh.

Die kirchliche Zugehörigkeit zu dem Bistum Chur, die Ausdehnung seines Jurisdiktionsbereiches ist für das spätere Mittelalter sicher erschließbar und festzulegen, wenn auch keine statistischen Übersichten über die Pfarreien als geschlossenes Ganzes zur Verfügung stehen mögen [1]. Bereits auf den ersten Blick fällt dabei auf, daß dieser Verlauf der Diözesangrenze keineswegs überall den sogenannten natürlichen Grenzen entspricht, sondern an gar vielen Stellen eine andere Grenzziehung vorhanden ist, die sofort die Frage aufwirft, weshalb sie denn gerade so festgeworden ist. Es sei hier nur an den Verlauf der Bistumsgrenzen von Chur im Gebiete zwischen Walen- und Zürichsee in der heutigen Linthebene erinnert oder an die kirchliche Zuordnung im Rheintal südlich des Bodensees oder gar auf die Bistumszugehörigkeit zu Chur für das Misox, das Bergell oder den Vintschgau hingewiesen, um nur einige markante Beispiele herauszugreifen. Das Wirken der dynamischen Kräfte im geschichtlichen Ablauf tritt als Problem deutlicher hervor, wenn man die Verhältnisse der Alpenwelt betrachtet, bei denen die geographischen Gegebenheiten so deutlich spürbar und eindeutig sind. Die Ausdehnung der Churer Diözese vom vorarlbergischen Walgau bis zum Bergell und vom Vorderrheingebiet bis zum Vintschgau ist indirekt bereits auch aus den Zusammenhängen des churrätischen Reichsguturbars [2] zu erschließen,

[1] H. Ammann - K. Schib, Historischer Atlas der Schweiz (Aarau 1951), Karte 11 ; [2](1958) Karte 13 ; zur Literatur vgl. allgemein A. Brackmann, Germania Pontificia II, 2 (Berlin 1927) S. 82 ff. ; Fr. Pieth, Bündnergeschichte (Chur 1945) ; 1500 Jahre Bistum Chur (Zürich 1950).

[2] Bünd. UB I, Anhang S. 375-396.

insbesondere da wir wissen, daß bis zur Divisio des Jahres 806 [1] der weltliche und geistliche Verwaltungsbereich in Churrätien auf lange Jahrzehnte zusammengefallen waren.

Die Zusammenhänge, welche uns das Reichsguturbar des 9. Jh. [2] für Churrätien bietet, lassen sich in die Zeit des 8. Jh. zurückverweisen, ohne daß selbstverständlich dabei kleine Unterschiede oder Verschiebungen ausgeschlossen wären. Insgesamt aber geben die Ausführungen der rätischen Reichsgutaufzeichnung indirekt die Verwaltungsgliederung des 8. Jh. und auch schon eines Teiles des 7. Jh., mindestens in ihren Außengrenzen wieder, als es der Familie der Victoriden gelungen war, den bestimmenden Einfluß in der weltlichen wie in der geistlichen Herrschaft für Rätien zu erringen.

Rückblickend und von den uns bekannten Verhältnissen des Hoch- und Spätmittelalters ausgehend, dürfen wir fragen, wann denn die Ausdehnung des Bistums Chur, so wie sie sich im helleren Lichte der Überlieferung darstellt, einmal in einer früheren Zeit ihre Ausformung erfahren und ihre endgültige Gestalt angenommen hat. Dabei möchte es dem Betrachter scheinen, als ob die Entstehung und Festlegung des Churer Sprengels, wie er dann über die Jahrhunderte hin bis zum Ende des 18. Jh. bestand, in jener Zeit erfolgt sei, als die spätrömischen Verwaltungsgliederungen durch die Stöße der Völkerwanderungszeit erschüttert wurden und die relative Ruhe der Victoridenzeit noch nicht wieder erreicht war ; der Spanne zwischen dem ausgehenden 4. Jh. und dem beginnenden 7. Jh. mag dabei besondere Aufmerksamkeit zu widmen sein [3].

[1] U. Stutz, Karls d. Gr. divisio von Bistum und Grafschaft Chur in : Hist. Aufsätze Karl Zeumer als Festgabe (Weimar 1910), S. 101-152 ; Th. Mayer, Fürsten und Staat (Weimar 1950), S. 263 ff. ; O. Clavadetscher, Die Einführung der Grafschaftsverfassung in Rätien und die Klageschriften Bischof Victors III. von Chur in : ZRG Kan. Abt. 39 (1953) 46-111.

[2] Fr. Streicher, Zur Zeitbestimmung des sog. Churer Reichsurbars in : MIÖG 66 (1958) 93-101 setzt die erhaltene Fassung des Reichsguturbars wieder in das 10. Jh. Die bis jetzt angeführten Gründe vermögen nicht zu überzeugen ; es besteht zunächst noch keine Veranlassung von der bisherigen Datierung um die Mitte des 9. Jh. abzugehen.

[3] An Literatur für die folgenden Ausführungen sei hier zusammenfassend verwiesen auf : L. M. Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter II, 1 (Leipzig 1900) S. 56-84 ; R. Heuberger, Rätien im Altertum und Frühmittelalter (Innsbruck 1932) ; ders., Vom alpinen Osträtien zur Grafschaft Tirol in : Schlernschriften 29 (Innsbruck 1935) ; G. Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger im 6. Jh. (Erlangen 1932) ; R. Holtzmann, Die Italienpolitik der Merowinger und des Königs Pippin in : Festschrift Joh. Haller (Stuttgart 1940) S. 95-132 ; M. Beck, Die Schweiz im politischen Kräftespiel des merowingischen,

I

Die späte Römerzeit kannte zwei rätische Provinzen ; ihre genaue Ausdehnung ist infolge der spärlichen Quellen nicht ohne weiteres festzulegen. Für die Raetia prima bildete Chur den Mittelpunkt, das seit dem 3. Jh. das Recht eines municipiums genoß [1]. In der Raetia secunda war Augsburg die Hauptstadt, die bald durch den militärischen Mittelpunkt Regensburg ergänzt wurde [2]. Die Nordgrenze der Raetia prima verlief im 4. Jh. an Hochrhein und Bodensee nach dem Alpenraum hin, die Südgrenze ist im Raum des Langensees zu suchen [3]. Westlich wurde Raetia prima von den angrenzenden gallischen Gebieten durch einen Saum geschieden, der von Pfyn im Thurgau auf das Gotthardmassiv zulief [4] ; nach Osten hin war die Raetia prima von den benachbarten Landschaften der Raetia secunda durch den Bereich der Iller getrennt

karolingischen und Ottonischen Reiches in : ZGORh NF 50 (1937) 249-300 ; ELIS. MEYER-MARTHALER, Rätien im frühen Mittelalter (Zürich 1948) ; G. P. BOGNETTI - G. CHIERICI - A. DE CAPITANI D'ARZAGO, Santa Maria di Castelseprio (Milano 1948), darin von G. BOGNETTI S. 11-511 eine ausgezeichnete Geschichte des Langobardenreiches mit reichen Literaturhinweisen ; vgl. a. FR. BOCK, Neue Langobardenforschung in Italien in : Niedersächs. Jahrb. 27 (1955) 206 ff. ; H. BÜTTNER, Christentum und fränkischer Staat in Alemannien und Rätien während des 8. Jh. in : Zeitschr. Schweiz. KG 43 (1949) 1-27, 132-150 ; R. STRAUB, Zur Geschichte der Alemannen in der Merowingerzeit (Diss. ms. Freiburg 1952) ; O. STOLZ, Geschichte des Landes Tirol I (Innsbruck 1955) ; M. H. VICAIRE, Evêché de Coire in : Dict. d'hist. et de géogr. eccl. 13 (1956) 213-220 mit Karte ; PAUL GOUBERT, Byzance avant l'Islam II, 1 : Byzance et les Francs (Paris 1956) ; ISO MÜLLER, Der Gotthard-Raum in der Frühzeit in : Schweiz. Zeitschr. Gesch 7. (1957) 433-479. – P. Iso Müller danke ich besonders für die Anteilnahme, mit der er das Entstehen des vorliegenden Aufsatzes verfolgte, und für manchen Rat und vielfältige Unterstützung.

[1] F. STAEHELIN, Die Schweiz in römischer Zeit (Basel [3]1948), S. 369 f.

[2] W. SCHLEIERMACHER in : Augusta 955-1955 (Augsburg 1955), S. 11 ff. ; FR. ZOEPFL - W. VOLKERT, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg I, 1 (Augsburg 1955), S. 1 ff. ; dazu a. W. ZORN, Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben (Augsburg 1955), bes. Karten 10 ff.

[3] Für das Folgende vgl. Hist. Atlas der Schweiz, 1. Aufl. Karte 6 ; [2]Karte 7 (mit Vintschgau) ; C. PULT, Über die sprachlichen Verhältnisse der Raetia prima im Mittelalter in : Rev. de ling. Romane 3 (1927) 157-205 u. gesondert St. Gallen 1928 ; hier wird die Grenze der Raetia prima bis zum Val di Non und zum Inn bei Kufstein gezogen ; LÖHLEIN S. 21 f. läßt ebenfalls die Grenze quer durch die Alpen bis zum Pustertal hin verlaufen ; HEUBERGER S. 75 ff., 97 ff. läßt die Grenze zwischen Raetia prima und Raetia secunda von Norden nach Süden, über Isny-Arlberg - Münstertal - Stilfser Joch sich erstrecken ; ihm schließt sich auch MEYER-MARTHALER S. 14 an ; die gleiche Ansicht vertritt mit Recht auch O. STOLZ S. 418-422.

[4] Hist. Atlas der Schweiz [1]Karte 6.

und durch die Berggegenden, die vom Arlberg bis in das Gebiet des Stilfser Joches sich von Norden nach Süden als Grenzscheiden darboten. Die Ostgrenze der Raetia secunda selbst wurde durch das Inn- und Eisackgebiet gebildet, während sie sich von der Donau im Norden bis zur Landschaft um Bozen und Meran im Süden erstreckte [1]. Lange Zeit war die Frage, wie die beiden rätischen Provinzen gegeneinander abzuheben seien, in der wissenschaftlichen Erörterung öfter umstritten, bis sich die eben vorgetragene Ansicht besonders durch die Arbeiten von R. Heuberger und O. Stolz, als die bestbegründetste und wahrscheinlichste erwiesen hat [2]. Die beiden Provinzen, die den Namen Rätien trugen, waren offenbar im Alpen- und Voralpenraum bis zur Donau in der gleichen Weise nebeneinander gelagert, wie es am Rhein mit den beiden Provinzen Germania superior und Germania inferior geschehen war.

Die spätrömische Verwaltungsgliederung [3] bot auch den Rahmen für die frühe kirchliche Organisation, als das Christentum unter Konstantin d. Gr. im 4. Jh. seine öffentlich-rechtliche Anerkennung gefunden hatte. Für die Raetia prima war Chur auch der gegebene kirchliche Verwaltungsmittelpunkt, wenn ein besonderes Bistum dieser Provinz sich bildete. Das Christentum war in die rätische Alpenwelt und ihr Vorland von Süden her gelangt, wie ja auch die Verkehrsverbindungen von Oberitalien her über die Alpenpässe zu den Grenzen des römischen Reiches im Norden liefen. Im 4. Jh. war die Bedeutung des Christentums in Oberitalien bereits sehr beträchtlich geworden, auch die Aufgliederung der kirchlichen Sprengel machte damals beachtliche Fortschritte.

Die großen Zentren, von denen das Christentum in Oberitalien seine weitere Verbreitung fand, waren Mailand und bald auch Aquileia. Von hier aus drang auch der organisatorische Einfluß des Christentums, wie selbstverständlich, nach den Alpen hin vor. Im 4. Jh. waren, bereits näher an die Südrampe der Alpen herangerückt, Bistümer entstanden [4]; hier interessieren vor allem das Bistum Como [5], das im 4. Jh. bestand, sowie Bergamo [6] und Novara [7]. Bereits im Anfang des 4. Jh. soll Fidelis,

[1] Stolz S. 422 f.; E. Klebel, Das Fortleben des Namens Noricum im Mittelalter in: Carinthia I Bd. 146 (1956) 481-492.

[2] Vgl. oben S. 83 Anm. 3.

[3] F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit (Basel ³1948), mit Karte; S. 580 ff. über die Einführung des Christentums.

[4] Vgl. Hist. de l'église 3 (Paris 1947) 472 ff.; Fr. Lanzoni, Le diocesi d'Italia dalle origini al principio del secolo VII, Bd. I/II (Faenza 1927/29).

[5] P. Kehr, Italia Pontificia VI, 1 S. 397 ff.

[6] Ebd. VI, 1 S. 356 ff.

[7] Ebd. VI, 2 S. 55 ff.

der aus Mailand kam, über Como hinaus bis Samolaco am Nordende des Comersees vorgestoßen sein als Bote des Christentums [1]. An diesem damals noch für die Schiffahrt wichtigen Punkte wurden tatsächlich die Reste einer christlichen Basilika des 4. Jh. gefunden. Bischof Anatolon von Mailand, der um das Jahr 313/14 begegnet, wurde in Brescia begraben [2]; dorthin scheint er sein besonderes Interesse in der Festigung der christlichen Kirche gewandt zu haben. Das Bistum zu Bergamo, dessen christliche Tradition auf den Apostel Barnabas zurückgeführt wurde, sah seine ersten bekannten Bischöfe Narnus und Viator wohl in der zweiten Hälfte des 4. Jh. [3]. Von Vercelli, dessen erster für uns erkennbarer Bischof Eusebius (um 353/54) ist, löste sich in den letzten Jahren des 4. Jh. als eigener Sprengel Novara ab, an dessen endgültigem Werden auch Ambrosius von Mailand mitwirkte [4]. Um die Wende zum 5. Jh. wirkte in Novara Bischof Gaudentius († 417/18), dessen Name weithin berühmt war. So gelangte das Christentum mit einer intensiver werdenden Verwaltungsführung im 4. Jh. auch in den Bereich der Seen des südlichen Alpenvorlandes. Der Weg in die nach Süden sich öffnenden Täler und über die Paßwege der Alpen stand offen. Um 370 wurde in Vicosoprano im Bergell, mithin an dem Zugang zur Septimer- und Julierstraße, ein Glaubensbote Gaudentius um seiner Tätigkeit willen angegriffen [5].

Im Wallis war um fast die gleiche Zeit die christliche Kirche auch schon ausgeformt; im Jahre 381 begegnet Theodorus episcopus Octodorensis auf einer Synode zu Aquileia, im Jahre 391 oder 392 weilte der Bischof des Wallis auf einer Synode in Mailand [6]. Die allgemeine Lage in Raetia prima war von jener im oberen Rhonetal, was die Entwicklung des Christentums anbelangte, nicht allzu verschieden; so dürfen wir auch in Raetia prima das langsame Entstehen von Christentum und kirchlicher Betreuung in das 4. Jh. setzen. Der Name eines Bischofs wird erst zum Jahre 451 überliefert [7], als auf einer Mailänder

[1] LANZONI II 975 ff.
[2] LANZONI II 996-1017.
[3] Vgl. S. 84 Anm. 6.
[4] Vgl. S. 84 Anm. 7; LANZONI II 1032 ff.
[5] O. FARNER, Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden (München 1925), S. 50 ff.; R. HENGGELER in: 1500 Jahre Bistum Chur (Zürich 1950), S. 165, betrachtet ihn ebenso als einen einheimischen Heiligen, nicht als den später lebenden Bischof von Novara.
[6] STAEHELIN, Schweiz in röm. Zeit S. 586 f.; BRACKMANN, Germania Pont. II, 2 S. 126.
[7] KEHR, Italia Pont. VI, 1 S. 30 n. 13; BRACKMANN, Germania Pont. II, 2 S. 84; Bünd. UB I 3 n. 2.

Synode Bischof Abundantius von Como zugleich mitunterschrieb für Asinio episcopus ecclesiae Curiensis primae Rhaetiae. Der Churer Bischof trat damit in dem Zusammenhang auf, der sich aus der allgemeinen Verwaltungsgliederung und der kirchlichen Stellung von Mailand auch für die Raetia prima als der bestimmende Faktor im spätrömischen Verfassungsleben des 4./5. Jh. ergab.

Die sich verdichtende kirchliche Organisation im südlichen Alpenvorland des 4. Jh. und die von dort in die Alpenlandschaft kräftig einwirkenden christlichen Einflüsse des 4./5. Jh. warfen aber zugleich die Frage auf, ob es dem Bistum Chur gelingen werde, die südlichen Alpentäler, die zur Raetia prima zählten, vor allem das Tessingebiet und das Misox in seinem Sprengel zu behalten, oder ob sie schließlich nicht doch in das nächstgelegene Bistum im Süden, zu Como, einbezogen würden. Solange die spätrömische Verwaltungsregelung noch unberührt war von schweren Krisen, mochte der Bischof von Chur die gewohnte Ordnung, die das Zusammengehen kirchlicher und weltlicher Verwaltungsbezirke als Regelfall ansah, noch weiter aufrecht erhalten. Würde diese aber auch weiterbestehen, wenn die Struktur und Organisation des römischen Staates auch in diesem Raum von schweren Stößen erschüttert wurde ?

Bereits im 3. Jh. war das Gebiet zwischen Bodensee und Iller für die Römer weitgehend verloren gegangen ; nur noch die Landschaft an der Straße von Bregenz nach Augsburg stand ihnen zur Verfügung. Die Rhein- und Bodenseegrenze konnte zwar gehalten werden, und wurde mit starken Bollwerken versehen, aber die Alemannen blieben ein gefürchteter und gefährlicher Gegner für die römischen Streitkräfte auch im 4. Jh., wie beispielsweise der Zug Konstantins II. vom Jahre 355 zeigt, den er gegen die Lentienser im Bodenseegebiet führte [1]. Das Christentum bestand dennoch in den gefährdeten Gegenden, aber nicht so, daß die Mehrheit der Bevölkerung oder auch der Beamten oder des Heeres ihm ohne weiteres zuzurechnen wäre. In Konstanz, in Arbon und in Bregenz und vielleicht noch in einigen anderen größeren Siedlungen dürfen wir im 4. Jh. mit Christengemeinden rechnen, ähnlich wie das Bestehen einer christlichen Kirche für diese Zeit in Epfach, an der Via Claudia in der Raetia secunda gelegen, durch jüngste Grabungsbefunde

[1] Fr. Beyerle, Der Alamannen-Feldzug des Kaisers Constantius II. von 355 und die Namengebung Constantia (Konstanz) in : ZGORh 104, 1 (1956) 225-239. Die einzige erhaltene Quelle ist Ammianus Marcellinus XV, 4, 1-3 ; dabei ist eine gute Schilderung des Alpenrheines gegeben.

nachgewiesen ist [1]. Aber wie in Epfach zu Beginn des 5. Jh. mit dem Abzug der Bevölkerung, die Kirche dem Verfall anheimfiel, so wurde auch am Hochrhein, im Thurgau und am Bodensee mit dem 5. Jh. die Lage immer unsicherer, wenn auch das Christentum in jenen Landschaften nicht völlig verschwand.

Die kirchliche Organisation der Raetia prima brach im 5. Jh. unter den Erschütterungen an der Nordgrenze nicht zusammen, sondern bestand im Schutze der Alpenwelt weiter, wie die Erwähnung des Bischofs Asinio von Chur zum Jahre 451 erweist. Sogar weit nach Norden hin, am Hochrhein wurde das Christentum durch den politischen Niedergang nicht einfach beseitigt, wie die Grabungsbefunde für das der rätischen Provinz benachbarte Zurzach am Hochrhein zeigen [2]. Dort wurde eine Kirche des 5. Jh. und eine Taufanlage des frühen 6. Jh. in ihren Resten freigelegt. Anderseits ist es sehr bezeichnend für das unsichere Schwanken der politischen Verhältnisse im 5. Jh., wenn der Geograph von Ravenna, der hier offenbar frühen Quellen folgt, Chur als in patria Alamannorum gelegen anführt [3]. In die gleiche Richtung weist es, wenn im Frühjahr 457 ein römischer Abteilungskommandant Burco bei Bellinzona eine Alemannenschar von 900 Mann besiegte, wie Sidonius Apollinaris mitzuteilen weiß [4].

Für die Provinz Churrätien haben wir für das 5. Jh. keine so ausgezeichnete Quelle, wie sie die Vita s. Severini [5] für Noricum und teilweise auch für die Raetia secunda darstellt. Die Lage am Hochrhein und am Bodensee und in ihren Nachbarlandschaften war in den letzten Jahrzehnten des 5. Jh. aber wohl keineswegs verworrener und unruhevoller, als sie für das gefährdete Donaugebiet und für den Ostalpenraum so plastisch durch die Vita s. Severini uns vor Augen tritt. Inmitten der unsicheren und rasch wechselnden Verhältnisse an der Donau, die tagtäglich durch germanische Angriffe bedroht waren, steht die kirchliche

[1] J. Werner, Abodiacum — Die Ausgrabungen auf dem Lorenzberg bei Epfach in : Neue Ausgrabungen in Deutschland (Berlin 1958) S. 409-426 mit Karten.

[2] R. Laur-Belart - R. Fellmann, Eine frühchristliche Kirche mit Baptisterium in Zurzach in : Urschweiz 19, 4 (Basel 1955) S. 65-90 ; O. Perler, Frühchristliche Baptisterien in der Schweiz in : Zeitschr. Schweiz. KG 51 (1957) 81-100.

[3] ed. Schnetz, Itineraria Romana II (Leipzig 1940) 61 übersetzt durch J. Schnetz in : Nomina Germanica, ed. J. Sahlgren, 10 (Uppsala 1951) S. 66 ; Heuberger S. 130 f. ; Staehelin, Schweiz in röm. Zeit S. 369 f.

[4] Mon. Germ. Auct. ant. 8, 197 ; E. Howald - E. Meyer, Die römische Schweiz (Zürich 1940) S. 156 f. ; Staehelin, Schweiz in röm. Zeit S. 322.

[5] Mon. Germ. Auct. ant. I, 2 S. 1-36 ; R. Noll, Frühes Christentum in Österreich (Wien 1954) S. 53 ff.

Verwaltung noch als eine Größe, die sich der Bevölkerung annimmt. In Quintanis, einem municipium Raetiarum secundarum an der Donau, traf Severin noch mehrere Priester und Diakone an, die ihre gewohnten Pflichten erfüllten. In Passau, an der Grenze der rätischen Provinz, konnte Severin sogar noch eine klösterliche Niederlassung gründen, wenn auch die Stadt den Angriffen der Alemannen und Thüringer ausgesetzt war. Die Vita s. Severini berichtet nichts von den weiter westlich gelegenen Gegenden der Raetia secunda, aber es ist nicht anzunehmen, daß die Zustände in Regensburg, das durch seine starken Festungswerke noch besser geschützt war, im ausgehenden 5. Jh. wesentlich anders gewesen sind [1]. Vielleicht mag sogar der in der Vita s. Severini als verstorben erwähnte Valentinus Raetiarum quondam episcopus, der in Mais - Meran seine Ruhestätte gefunden hatte, ein Bischof von Regensburg oder Passau gewesen sein [2].

Ähnlich dürfen wir die Zustände im rätischen Raum zwischen Walensee - Säntis und Hochrhein für das ausgehende 5. Jh. ansetzen. Christen lebten inmitten einer sich wandelnden Welt auch hier weiter, mehr denn je in allen ihren Lebensbereichen auf die Pflichterfüllung und das Ausharren ihrer Priester angewiesen, als die Alemannen immer stärker in das Land einzuwandern begannen. Die Grenze des Bistums Chur war in jenen Gegenden völlig offen ; die Christengemeinden der ehemaligen Raetia prima mußten ihrerseits trachten, die Verbindung mit dem Bischof in Chur nicht zu verlieren, bei dem sie ihren geistigen Rückhalt fanden.

Am ungünstigsten für das Christentum hatten sich bis zum 5. Jh. die Verhältnisse zwischen Bodensee und Lech entwickelt, wenn wir die Befunde von Epfach als repräsentativ betrachten dürfen. Nur in der Aurelienkirche zu Bregenz werden wir damals noch eine christliche, allerdings stark gefährdete Gemeinde anzunehmen haben.

Als die Ostgoten unter Theoderich in Italien wieder stabilere Zustände geschaffen hatten, wurde für die ersten Jahrzehnte des 6. Jh. der Alpenraum der beiden rätischen Provinzen der eigentliche Schutzwall Italiens. Die Landschaften, die im Norden vor den Alpen bis zum Hochrhein und zur Donau lagen, betrachteten die Ostgoten durchaus noch als einen äußeren Interessenbereich, aber sie vermochten mit eigenen Kräften dort nicht mehr einzugreifen, nachdem bereits Odoakar das Land zwi-

[1] Vgl. allgemein K. Bosl, Geschichte Bayerns I (München 1952) S. 29 ff. ; E. Klebel, Regensburg in : Vorträge und Forschungen ed. Th. Mayer Bd. 4 (Konstanz 1958) S. 77-104.

[2] Zoepfl-Volkert, Reg. d. Bisch. von Augsburg S. 3-6.

schen Donau und Alpen aufgegeben und geräumt hatte. Das Gebiet der Raetia prima wird dabei weniger unruhige Zeiten erlebt haben, da die Alemannen auf den Schutz des Ostgotenherrschers angewiesen waren ; anders gestalteten sich die Verhältnisse im Bereich der ehemaligen Provinz Raetia secunda, denn hier kam es in den ersten Jahrzehnten des 6. Jh. zu dem Einwandern jener Gruppen, die unter dem Namen der Baiern zusammengefaßt wurden [1]. Die kirchliche Verwaltung erlitt in den Gegenden zwischen Donau und Alpen stärkste Einbußen, wenn sich auch an einzelnen Stellen christliche Gemeinden durch das 6. Jh. hielten. Als Venantius Fortunatus im Jahre 565 seine Reise ins Frankenreich antrat, traf er in Augsburg eine Christengemeinde an, die nach wie vor das Grab der hl. Afra pflegte [2]. Auch in Regensburg könnte sich das Christentum gehalten haben, wenn wir auch gerade über diesen größten Waffenplatz der Raetia secunda keine Nachrichten besitzen [3].

Die Bestallung, die dem dux Raetiarum zuteil wurde, ist in den Schriften Cassiodors noch erhalten [4] ; der rätische Alpenraum erhielt dabei die treffende Charakterisierung als munimina Italiae et claustra provinciae. Dem dux standen allerdings für seine Aufgaben in einem keineswegs befriedeten Gebiet nur Milizformationen zur Verfügung, die mit der Bevölkerung zusammen die Schutzaufgabe in der Riegelstellung der Alpen zu erfüllen hatten. Welcher Art diese Truppen waren, ergibt sich aus einer Anweisung Theoderichs d. Gr. an Servatus dux Raetiarum [5] ; darin wurde der Befehlshaber aufgefordert, sich für die Rückgabe von Hörigen einzusetzen, welche die Breonen mitgenommen hatten. Diese im Inngebiet ansässigen Gruppen waren als bewaffnete Grenzsoldaten eingesetzt und fühlten sich dabei auch den einheimischen Bevölkerungskreisen gegenüber offenbar keineswegs an zivile Gepflogenheiten gebunden. Bemerkenswert ist für die ostgotische Zeit weiterhin, daß nur ein einziger dux für die gesamten rätischen Gebiete erwähnt wird. Beide Provinzen waren wohl, soweit sie überhaupt noch in ostgotischer Verfügung standen, einem einzigen Grenzverteidigungskommando unterstellt.

[1] E. Klebel, Kirchliche und weltliche Grenzen in Bayern in : ZRG Kan. Abt. 28 (1939) 153-270 = Probleme der bayer. Verfassungsgeschichte (München 1957) S. 184-256 ; ders., Langobarden, Bajuwaren und Slawen in : Mitteil. d. Anthropol. Ges. Wien 69 (1939) 1-116 = Probleme S. 1-89, bes. S. 41 ff. ; H. Löwe, Die Herkunft der Bajuwaren in : Zeitschr. bayer. Landesgesch. 15, 1 (1949) 5-67.

[2] Mon. Germ. Auct. ant. 4, 368.

[3] Vgl. S. 88 Anm. 1 oben und Anm. 1.

[4] Mon. Germ. Auct. ant. 12, 203 ; Bünd. UB I 3 n. 3.

[5] Mon. Germ. Auct. ant. 12, 20 ; Bünd. I 4 n. 4.

Dies war deshalb besonders verständlich, weil der Bereich der Raetia secunda sehr stark zusammengeschrumpft war. Das Etsch- und das Eisackgebiet waren die noch übriggebliebenen wichtigen Landschaften ; das Inngebiet als Wohnsitz der Breonen, die mehr nach eigenem Willen als nach ostgotischem Gebot handelten, schied oftmals aus den wirklich noch einer zivilen Aufgabe zugewandten Landschaften in der ostgotischen Herrschaftsphäre aus.

Die kirchliche Verwaltung der Raetia secunda fand ihre Zuflucht auf dem Rückzug aus Augsburg und Regensburg auf dem Felsen von Säben ; dort ließ sich der Bischof nieder, der die Tradition der Raetia secunda in das 6. Jh. hinein weiterführte [1]. Für Chur ergab sich in der ostgotischen Zeit keine große Änderung. Wohl aber wird das 6. Jh., ohne daß wir das genauere Jahr bestimmen können, jener Zeitraum sein, in dem das Bistum Chur völlig hinter den Mauern Schutz suchte, die sich auf dem Felssporn über der Plessur erhoben [2]. Auf engem Boden hatten sich hier dicht beieinander die weltliche und kirchliche Leitung von Churrätien niedergelassen. Waren die rätischen Alpengebiete als Ganzes der Schutz für Italien, so war Chur in seiner beherrschenden Lage der Schlüssel zu den Bündner Alpenpässen.

II

Nach Theoderichs d. Gr. Tod bröckelte der von ihm aufgebaute Einflußbereich rasch ab, und bald brachte die schwere Erschütterung der Ostgotenherrschaft in Italien, die von den Oströmern unter Belisar angegriffen wurde, tiefgreifende Umwandlungen in den Herrschaftsbereichen westlich und nördlich der Alpen [3]. Im Jahre 531 wurde das Thüringer-

[1] A. Sperber, Das Bistum Sabiona in seiner geschichtlichen Entwicklung (Brixen 1942) ; F. Miltner - R. Egger, Fliehburg und Bischofskirche in : Frühmittelalt. Kunst in den Alpenländern. Akten zum 3. Internat. Kongreß f. Frühmittelalterforschung (Olten 1954) S. 16-33, bes. S. 24 ff. betr. Säben, wo betont wird, daß die Grabungsbefunde auf eine dauernde Fortbenutzung und damit auch auf eine Fortdauer des Bistums im 7. und 8. Jh. deuten ; ebenso Stolz, Gesch. Tirols I 426 f.

[2] Auch das Bistum Sitten wurde in den Jahren nach 565 und kurz vor 585 aus dem offenen Octodurum/Martigny am Fuße der Straße über den Gr. St. Bernhard nach dem wohlgeschützten und doch das Rhonetal beherrschenden Felsen von Sitten verlegt ; Büttner in : Zeitschr. Schweiz. KG 43 (1949) 5.

[3] Vgl. E. Ewig, Die fränkischen Teilungen und Teilreiche (511-613) in : Akad. Wissensch. Mainz, Abhandl. geisteswiss. Klasse 1952 Nr. 9 S. 651-715, bes. S. 668-672.

reich von den Franken erobert, bis zum Jahre 534 war das burgundische Gebiet in die fränkische Herrschaft eingegliedert, in der Zeit von 536/37 mußte der Ostgotenkönig Witiges die Provence, aber auch das ostgotische Interessengebiet nördlich der Alpen den Franken überlassen. Diese machten sich die gegebene Sachlage rasch zu Nutzen. Bereits der Frankenkönig Theudebert I. (534-548) konnte in einem Brief an Justinian feststellen, daß sein Herrschaftsgebiet von Pannonien bis zum Ozean reiche [1]. Diese Behauptung wird gestützt und empfängt ihre nähere Beschreibung im landschaftlichen Rahmen durch ein Schreiben des Jahres 591, das Bischöfe aus dem Ostalpenraum an den Kaiser Mauricius richteten [2]. Darin wurde Bezug darauf genommen, daß die fränkische Herrschaft sich bereits in der ersten Hälfte des 6. Jh. auf die Bistümer Agunt (bei Lienz im Pustertal) und Tiburnia (bei Spittal a. Drau) erstreckt habe. Es mag dahingestellt bleiben, ob mit der ebenfalls erwähnten ecclesia Breonensis jenes Briefes das Bistum Säben oder ein anderes gemeint ist [3], jedenfalls besteht kein Zweifel, daß auch das Bistum Säben unter die Herrschaftsgebiete des Frankenkönigs Theudebert I. zu rechnen war, wenn die weiter östlich gelegenen Alpengebiete ganz offensichtlich dazugehörten. Die genannten Bistümer waren von Theudebert aus ihrem Verwaltungszusammenhange, in dem sie bis dahin gestanden hatten, auch kirchlich losgelöst worden ; die archiepiscopi Galliarum waren von dem Frankenkönig als die vorgeordneten Instanzen eingesetzt worden. Damit stoßen wir im Denken der Frankenkönige auf eine Anschauung, die sie aus den Vorstellungen ihrer Zeit heraus noch öfter zum Ausdruck brachten, daß nämlich politisch erfaßtes und beherrschtes Gebiet auch kirchlich mit dem Frankenreich zu verbinden sei.

Auch für das Bistum Chur war mit dem Jahre 536 die Frage aufgeworfen, wer hier die politische Gewalt bestimmend gestalten werde. Wenn sich bereits aus der bisher gekennzeichneten fränkischen politischen Haltung die Wahrscheinlichkeit ergibt, daß Churrätien seit dem Jahre 536 ebenfalls unter fränkischen Einfluß geraten war, so wird dies zur Gewißheit, wenn wir den Brief eines Abtes Florianus betrachten, der an Bischof Nicetius von Trier gerichtet ist und in die Zeit des Fran-

[1] Mon. Germ. Epist. 3, 133 n. 20.

[2] Mon. Germ. Epist. I, 1 S. 17 n. 16a ; LÖHLEIN S. 21, 24 f. ; HEUBERGER S. 257-260 ; E. SCHAFFRAN, Frühchristentum und Völkerwanderung in den Ostalpen in : Archiv f. Kulturgesch. 37 (1955) 16-43, bes. S. 19 ff., 31.

[3] SCHAFFRAN S. 31 ; STOLZ, Gesch. Tirols S. 426 f.

kenkönigs Theudebald (548-555) gehört [1]. Der Abt verwendet sich für die romanische Bevölkerung der Insula Comacina, die vertraglich gesicherte Zusagen des Frankenkönigs besaß. Die wichtige Inselfestung im Comer See befand sich um die Mitte des 6. Jh. in der Hand der Franken ; sie war offenbar durch Vertrag ihrer Besatzung und Bewohner an diese übergegangen. Der Südausgang der wichtigsten Bündner Alpenstraßen unterstand mithin um die Mitte des 6. Jh. der fränkischen Herrschaft. Daß damit auch Churrätien nach dem Reich der Frankenkönige Theudebert und Theudebald ausgerichtet war, versteht sich von selbst. Das Gebiet von Chur war somit aber auch in die Auseinandersetzungen der fränkischen Italienpolitik jener Jahre des untergehenden Ostgotenreiches mithineingezogen. Daß hier auch vom alemannischen Gebiet her große Züge erfolgen konnten, dafür braucht als Beweis nur auf die Tätigkeit der Herzöge Bucilin und Leuthari verwiesen zu werden, die im Jahre 554 ihren letzten großen Einfall nach Italien machten. Leuthari wurde auf der Rückkehr am Gardasee getötet, wie Paulus Diaconus berichtet [2]. Wenn der Alemannenherzog aber diese Gegend auf seinem Rückmarsch durchzog, so hatte er offenbar die Absicht, die Via Claudia durch das Etschtal und über Reschenscheideck und Fernpaß zu benutzen ; dies ist zugleich die letzte Nachricht, daß diese alte Römerstraße, die auf Augsburg als Zielpunkt ausgerichtet war, noch eine Rolle spielte.

Die überaus einflußreiche Stellung der Franken im Alpenraum, die ihnen schließlich sogar Verona und Brescia in die Hand gespielt hatte, wurde in den Jahren 561-565 unter Kaiser Justinian durch dessen Feldherren Narses wieder zurückgedrängt. Ostrom übernahm in den Alpen wieder die Stellung der Ostgoten [3] ; auch die Insula Comacina ging wieder für die Franken verloren ; ein oströmischer Kommandant übernahm ihren Ausbau und ihre Verteidigung [4]. Aber nach ganz kurzer Frist wurde die oströmische Herrschaft im Alpenland von einem neuen Gegner bedroht und das Land in eine neue Periode der Unruhe versetzt ; bereits im Jahre 568 rückten die Langobarden in Oberitalien ein und besetzten zunächst gerade die Landschaften am Südfuß der Alpen [5].

[1] Mon. Germ. Epist. 3, 117 n. 6.

[2] Paulus Diac. II 2, ed. Waitz S. 84 f. ; es besteht kein Anlaß, diese wohl auf Lokalüberlieferung beruhende Nachricht zu bezweifeln.

[3] Löhlein S. 50 ff. ; Paulus Diac. II 4, ed. Waitz S. 86 f. berichtet von Bischof Vitalis von Altino, der lange Jahre vor 567 geflüchtet war ad Francorum regnum, hoc est ad Agonthiensem civitatem. Narses konnte sich seiner im Jahre 567 wieder bemächtigen und verbannte den Bischof nach Sizilien.

[4] Paulus Diac. III 27, ed. Waitz S. 132.

[5] Vgl. die S. 82 Anm. 3 genannten Arbeiten von Bognetti und Goubert.

Rasch stießen sie über die Westalpen und über den großen St. Bernhard nach dem fränkischen Teilreich Burgund vor. Dem dortigen König Guntram gelang es durch glückliche Operationen seiner Heerführer bis zum Jahre 575 die Langobarden nicht nur aufzuhalten und zurückzuwerfen, sondern sogar noch an wichtigen Alpenstraßen über die Paßhöhen hinüber die fränkische Herrschaft vorzutragen. Die Alpenlandschaft um Susa und die Zufahrt zum großen St. Bernhard im Aostatal wurden in den fränkisch-burgundischen Herrschaftsbereich einbezogen [1]. Gleichzeitig wurde dieses Gebiet den fränkischen kirchlichen Gewalten unterstellt. Allen Vorstellungen gegenüber, die schließlich sogar von Papst Gregor d. Gr. vertreten wurden [2], hielten die Frankenkönige, die in Burgund herrschten, an ihrer « landeskirchlichen » Auffassung fest. Das Gebiet von Susa und das neuerrichtete Bistum von St. Jean-de-Maurienne blieben im fränkisch-burgundischen Zusammenhang sowohl in politischer wie in kirchlicher Hinsicht. Der Bischof von St. Jean-de-Maurienne erschien im Jahre 583 erstmals auf einer fränkisch-burgundischen Synode zu Mâcon [3]. Die gleichen Grundsätze, die wir bereits bei den Königen Theudebert und Theudebald hinsichtlich der Zugehörigkeit der Bistümer in den Ostalpen finden konnten, wurden auch von König Guntram in den Jahren 575-580 in den Westalpen gehandhabt. Nachdem König Guntram sein Ziel gegenüber den Langobarden erreicht hatte, und weil er sodann in ganz andere politische und militärische Probleme verstrickt war, verhielt er sich bis zu seinem Tode den Langobarden gegenüber neutral ; er sah wenigstens von eigenen militärischen Unternehmungen gegen die Langobarden ab, obschon diese durch den Wegfall des Königtums während zehn Jahren (574-584) außenpolitisch stark geschwächt waren.

Das Gebiet von Churrätien war nach dem Jahre 536 ein politisches Zwischenland geworden, das von der fränkischen Herrschaft durchzogen war. Ob die Wiederherstellung der oströmischen Grenzverteidigung, die auch die Landschaft des Eisack wieder unter oströmische Herrschaft gebracht oder wenigstens die kirchlichen Zusammenhänge mit der Metropole Aquileia wieder hergestellt hatte, auch ein Wiederaufleben oströmischen Einflusses in Churrätien brachte, darf füglich in Frage gestellt werden. Ruhig wurden jedenfalls die Zeiten in diesem Alpengebiet damals

[1] Löhlein S. 53-62 ; Goubert S. 16 f.
[2] Mon. Germ. Epist. 2, 200 Epist. Greg. IX 214 ; ebd. 2, 217 Epist. Greg. IX 226.
[3] Mon. Germ. Conc. I 161 ; Löhlein S. 58.

nicht. Bereits die Grabschrift des Bischofs Valentian von Chur († 548) brachte das zum Ausdruck [1]; gewiß verwandte sie eine Reihe von gebräuchlichen Wendungen, wenn sie die Eigenschaften des Bischofs rühmte und seine Sorge für die Darbenden und Gefangenen hervorhob; aber hinter der Topik der Grabschrift stand doch auch die Erschütterung und die Unruhe im politischen Geschehen des 6. Jh.

Am Südrand der Alpen sind für das 6. Jh. Inschriften überliefert, die Zeugnis ablegen, wie die Bevölkerung sich gegen die immer wiederkehrenden Angriffe zu schützen suchte [2]. Der Inschriftstein des Priesters Vigilius († 535) berichtet von dem castrum Leucum (Lecco am Comersee), das damals als Schutzburg, mit einer Stephanskirche, errichtet wurde. Der Grabstein eines Subdiakons der Mailänder Kirche in dem Gotteshaus zu Laino (im oberen Valle d'Intelvi) kündet davon, wie dieser Kleriker im Jahre 556 das castrum in Laino auf eigene Kosten erbaute; darin befand sich eine Victorskirche.

Ein gleicher Vorgang vollzog sich in Churrätien; dort sind im Vorderrheintal von Crap s. Pancrazi bei Hohentrins bis nach Crepault bei Truns und zur Höhe von Somvix Burganlagen der frühen Zeit überliefert oder ausgegraben [3]; sie deuten auf eine Herrenschicht als ihre Urheber und enthalten ebenfalls Kirchen. Am ehesten wird man sie dem 6. oder 7. Jh. zuordnen. Ihre Aufgabe war ähnlich wie jene der genau datierten oberitalienischen Anlagen, sowohl der Schutz der Grundherrenfamilie wie auch die Zuflucht der umwohnenden Bevölkerung. Auch für Remüs im Unterengadin ist durch die Vita s. Florini eine solche Burg überliefert [4]. Diese beschreibt die Aufgabe einer solchen Burganlage in durchaus treffender Weise als Schutzstätte für die Bevölkerung, die auch ihre wertvollen Vorräte dort und nicht in den außerhalb gelegenen eigenen Wohnhäusern barg. Im Unterengadin war eine solche Burg wohl vor allem gegen die weiter innabwärts, unterhalb der Finstermünz wohnenden stets unruhigen Breonen gerichtet.

Neben den Burgen mit ihren darin geborgen gelegenen Kirchen gab es in Churrätien im 6. Jh. noch andere Kirchen, die offen inmitten einer weiteren Landschaft lagen. Hier sei an St. Martin in Zillis erinnert,

[1] Bünd. UB I 5 n. 5; PERRET, UB südl. St. Gallen I 3 n. 3.
[2] BOGNETTI - C. MARCORA, L'abbazia Benedittina di Civate (Civate 1957) S. 22.
[3] E. POESCHEL, Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubündens IV (Basel 1942) S. 21 ff., 338 ff., 391 ff., 411 ff.
[4] Iso MÜLLER, Die Florinsvita des 12. Jh. in: Jahresbericht Hist.-ant. Ges. Graubünden 88 (1958) S. 1 ff. (im Druck).

das eine erste Kirchenanlage aus dem 6. Jh. besaß [1], oder auch an St. Vinzenz zu Pleif im Lugnez, das der gleichen Zeit zuzurechnen ist [2]. Auch der fränkische Martinskult wanderte, wie gerade wiederum die kirchlichen Verhältnisse von Zillis andeuten, um ebendieselbe Zeit des 6. Jh. nach den Tälern von Rätien ein, wenngleich damit nur ein Anfang gemacht war und keineswegs alle alten Martinskirchen in Churrätien dem 6. Jh. zuzuschreiben sind [3]. Trotz der unruhigen Zeiten hörte im 6. Jh. die Ausbreitung des Christentums im rätischen Alpenraum und seinen Nachbargebieten nicht auf.

Für den Bereich von Chur können wir freilich keine konkrete Persönlichkeit namhaft machen, die sich im 6. Jh. dieser Aufgabe gewidmet hätte, wenn man nicht das Wirken des hl. Lucius in diese Zeit verlegen muß. Nach den Forschungen von Iso Müller [4] ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß die Tätigkeit jenes Heiligen, der in der Folge der Patron des Churer Bistums werden sollte, in das 6. Jh. fällt. Die Schilderung seines Auftretens in der Luziensteig trägt in seiner sonst sehr schematisch als Festpredigt aufgebauten Vita durchaus die Züge einer echten Tradition. Lucius hatte es danach noch mit einer zahlreichen heidnischen Bevölkerung zu tun, die keineswegs ohne weiteres von seiner Predigt beeindruckt war. Andererseits war der Glaubensbote von einer starken Schar christlicher Bevölkerung begleitet, als er auf dem Weideland der Luziensteig seine Botschaft verkündete. Für den Erfolg seiner Worte gab schließlich den Ausschlag, daß es ihm ohne Anstrengung und Schaden gelang, die heiligen Rinder jener heidnischen Anwohner einzuspannen und dadurch die Überlegenheit seiner Sache zu beweisen. Dieser Zug der Vita, die sonst den Charakter einer literarisch ausgeschmückten Festansprache zu dem Feste des hl. Lucius trägt, wirft ein treffliches Schlaglicht auf die Lage Rätiens im 6. Jh.

Für die Landschaften der beiden ehemaligen Provinzen Rätien und vielleicht auch für den Bodenseeraum darf man wohl ferner an den

[1] Ch. Simonett, Ist Zillis die Römerstation Lapidaria ? in : Bünd. Monatsblatt 1938 S. 321-335 ; Poeschel, Kunstdenkmäler Graubünden 5 (1943) 222 ff.

[2] Poeschel, Kunstdenkmäler Graubünden IV (1942) 248 ff. ; Iso Müller, Der Gotthardraum in der Frühzeit in : Schweiz. Zeitschr. Gesch. 7 (1957) 433-479, bes. S. 433-442.

[3] Farner, Kirchenpatrozinien Graubünden S. 63 ff.

[4] Iso Müller, Die karolingische Luciusvita in : Jahresbericht Hist.-ant. Ges. Graubünden 85 (1955) 1-55 mit Textausgabe ; ders., Zur karolingischen Hagiographie. Kritik der Luciusvita in : Schweiz. Beitr. z. allg. Gesch. 14 (1956) 5-28 ; ders., Der frühmittelalterliche Titulus s. Lucii in : Schweiz. Zeitschr. Gesch. 6 (1956) 492-498.

Namen des Bischofs Marcianus, der später in der Konstanzer Überlieferung ebenfalls auftaucht, erinnern. Man kann ihn in Verbindung bringen mit dem Bischof Marcianus, der nachweislich in der Hauptkirche zu Grado bestattet liegt [1]. Wie man auch dessen Todesjahr im einzelnen festlegen mag [2], so viel steht fest, daß ein Teil seiner Tätigkeit zumindest noch in das 6. Jh. fällt. Von ihm berichtet seine Grabschrift : peregrinatus est pro causa fidei XL annos. Längst ehe von der irischen Inselwelt Wanderbischöfe auf dem Festlande erschienen, übte er eine unermüdliche Tätigkeit aus unter dem Gedanken der Wanderschaft im Dienste des christlichen Glaubens. Freilich wird eher die einstige Raetia secunda als der innerhalb der Alpen gelegene Raum der Raetia prima für seine Predigt und für sein Wirken in noch vorhandenen Teilen christlicher Bevölkerung in Betracht kommen.

III

Etwa mit dem Jahre 575 setzte die aktive Alpenpolitik des austrasischen Teilreiches der Franken ein. Das castrum Anagnis (Nanno im Val di Non / Nonsbergtal), das nördlich Trient im Grenzgebiet Italiens gelegen war, unterwarf sich den Franken [3]. Der langobardische Graf Ragilo, der in diesem Teil des Etschgebietes die Herrschaft der Langobarden ausübte, suchte diesen Übertritt der Grenzfestung rückgängig zu machen. Darauf erfolgte ein Vorstoß des fränkischen Herzogs Chramnichis bis Trient [4] ; dieser wieder wurde durch den langobardischen

[1] R. Egger, Ein Mosaik aus der Zeit des Patriarchen Elias von Grado in : Arte del primo Millenario. Atti del II° convegno per lo studio dell'arte dell'alto medio evo 1950 (Torino 1952) S. 181 ff. als Auszug aus R. Egger, Die ecclesia secundae Raetiae in : Festschr. Paul Reinecke (Mainz 1950) ; G. P. Bognetti, Die Rivalität zwischen den Merowingern in Austrasien und Burgund und der Einfluß der Beziehungen zwischen den Langobarden und den Byzantinern auf die Schicksale des Bistums Konstanz im 7. Jh. in : Protokoll des Instituts f. gesch. Landesforsch. d. Bodenseegebietes 39 (Konstanz 1956).

[2] Klebel in : Carinthia I Bd. 146 (1956) 491 ; R. Sprandel, Der merowingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins (Freiburg 1957) S. 104 ; E. Klebel, Zur Geschichte der christlichen Mission im schwäbischen Stammesgebiet in : Zeitschr. Württemb. Landesgesch. 17, 2 (1958) 145-218, bes. S. 162-167.

[3] Paulus Diac. III 9, ed. Waitz S. 117 f.

[4] Hartmann, Gesch. Italiens II, 1 S. 60, 81 Anm. 5 läßt den Herzog Chramnichis den Weg über das Veltlin und den Tonalpaß nach dem Val di Non nehmen. Es besteht an sich kein Grund, die Franken einen solch großen Umweg einschlagen zu lassen.

Herzog Evin von Trient aufgehalten. Im Verlauf der Kämpfe wurde Chramnichis getötet und das territorium von Trient wieder von den Langobarden zurückgewonnen [1].

Dieser Beginn der Kämpfe zwischen austrasischen Franken und Langobarden ist in mehrfacher Hinsicht sehr interessant. Einmal wurde dieser Auftakt der erneuten austrasischen Alpenpolitik ausgelöst, als in Austrasien nach dem Tode Sigiberts für den jungen König Childebert II. die tatkräftige Brunhilde und der austrasische Adel die Regierung übernahm ; dies aber war der Zeitpunkt, als der fränkisch-burgundische König Guntram gerade seine Langobardenzüge mit einem beachtlichen Erfolg abgeschlossen hatte, und als andererseits die Langobarden für fast ein Jahrzehnt eine Vielzahl von Herzögen, aber keinen König an ihrer Spitze hatten. Der Anlaß zu dem Kampf des Jahres 575 war vielleicht lokaler Natur, aber das Umschwenken der Bewohner von Nanno auf die fränkische Seite zeigt klar, wo man dort damals die stärkere politische Kraft sah [2]. Die Franken aber waren unweit von Nanno bereits mit ihrer Macht spürbar ; das kann nach Lage der Dinge nur der obere Etschraum, der Vintschgau sein. Damit gewinnt es den Anschein, daß die Franken nach 565 sich zwar aus Verona, Trient und Säben ebenso wie aus den weiter ostwärts gelegenen Gegenden von Agunt und den weiteren, unter Theudebert I. fränkisch beherrschten Bistümern zurückgezogen hatten, daß aber der Vintschgau von ihnen nicht völlig aufgegeben war und mindestens als rascher und leichter Anmarschweg benutzt werden konnte.

Unmittelbar nach seinem Erfolg des Jahres 575 heiratete Herzog Evin von Trient eine Tochter des Baiernherzogs Garibald [3]. Das zeigt, wie entlang der Brennerstraße Verbindungen der Langobarden nach Norden bestanden, und wie der Herzog Garibald in Baiern damals offenbar die austrasische Politik nicht billigte. Zu Beginn seiner Tätigkeit hatte Garibald ganz unter dem Willen des Frankenkönigs gestanden ; er hatte von ihm sogar seine Frau Walrada, die Witwe des Frankenkönigs Theudebald, zugewiesen erhalten [4]. Um 575 hatte er sich offenbar

[1] Löhlein S. 63 f.

[2] Wenn Paulus Diac. III 9 seinen Bericht über den fränkischen Zug des Jahres 575 einleitet mit advenientibus Francis, so will er damit andeuten, daß die anschließend folgenden Ereignisse nur einen Ausschnitt darstellen aus einer Reihe von Vorgängen, die von ihm nicht angeführt werden.

[3] Paulus Diac. III 10, ed. Waitz S. 118.

[4] Gregor von Tours, Hist. Franc. IV 9 in : Mon. Germ. Script. rer. Merov. I 147.

bereits weitgehend von der Abhängigkeit vom austrasischen König gelöst und verfolgte eigene Ziele. Diese führten später seinen Sturz durch den König Childebert II. herbei, wie wir noch sehen werden.

Die austrasische Alpenpolitik, die im Jahre 575 begonnen hatte, wurde mit neuen Anstößen versehen durch das Bestreben des oströmischen Kaisers Mauricius, die Langobarden in Italien zu verdrängen. Er wandte sich an die Austrasier, leistete eine hohe Subsidienzahlung und erreichte im Jahre 584 eine Wiederaufnahme des Kampfes in großem Ausmaße [1], sah sich aber rasch in seinen Hoffnungen getäuscht, als Childebert II. gegen Unterwerfung der Langobarden von einem weiteren Feldzug absah. Die Bemühungen des Mauricius erreichten es zwar, daß im Jahre 585 ein weiterer Italienzug des austrasischen Heeres stattfand [2], aber auch dieser verlief wieder ergebnislos, obschon Childebert II. sich sowohl um die Unterstützung des Erzbischofs Laurentius von Mailand [3] wie um die Hilfe des Exarchen Smaragdus von Ravenna bemühte.

Vorübergehend suchte Childebert II. sogar mit dem neuen Langobardenkönig Authari in ein friedliches Verhältnis zu kommen [4]; als er jedoch durch den Vertrag von Andelot 587 in der innerfränkischen Politik wieder eine gute Verbindung mit König Guntram hergestellt hatte, nahm er die ehedem eingeschlagene politische Linie wieder auf und eröffnete von neuem den Kampf gegen die Langobarden. Trotz einer empfindlichen Niederlage im Jahre 588 wurde der Krieg fortgesetzt, und Childebert II. unternahm im Jahre 590 eine große Anstrengung gegen die Langobarden.

Die fränkische Niederlage im Jahre 588 hatte für die politische Lage im Alpenraum erhebliche Folgen. Den Langobarden gelang es nach halbjähriger Belagerung den oströmischen Befehlshaber Francio, der seit langen Jahren die Festung auf der Insula Comacina verteidigte, zum Abzug zu zwingen [5] und sich damit den Zugang zum oberen Comer-See zu erobern. Eine auch für die austrasischen Italienzüge wichtige Position war damit in die Hände des Langobardenkönigs übergegangen.

[1] Gregor von Tours VI 42 in : Mon. Germ. Script. rer. Merov. I 281.

[2] Gregor von Tours VIII 18 in : Mon. Germ. Script. rer. Merov. I 337 ; Paulus-Diac. III 22, ed. Waitz S. 127.

[3] Mon. Germ. Epist. 3, 151 n. 46.

[4] Gregor von Tours IX 25 in : Mon. Germ. Script. rer. Merov. I 381 ; vgl. Paulus Diac. III 28-29, ed. Waitz S. 132 f. — Childebert II. hatte zunächst seine Schwester mit dem Langobardenkönig Authari verlobt, versprach sie aber dann dem Westgotenherrscher.

[5] Paulus Diac. III 27, ed. Waitz S. 132.

König Authari knüpfte weiterhin Verbindungen mit dem Baiernherzog Garibald an und verlobte sich mit dessen Tochter Theudelinde [1]. Damit hatte er einen Verbündeten nördlich der Alpen gewonnen, der sich in Gegensatz zum austrasischen König Childebert II. befand. Gegen Garibald richtete sich 589/90 die erste Gegenmaßnahme des austrasischen Königs ; der Baiernherzog wurde abgesetzt, an seine Stelle trat Tassilo [2]. Theudelinde und ihr Bruder Gundoald flohen nach Oberitalien zu König Authari, der jetzt seine Hochzeit mit der bairischen Herzogstochter [3] im Raum von Verona feierte.

Das Jahr 590 brachte den großen austrasischen Heereszug gegen die Langobarden. Von dem Sammelpunkt zu Metz brachen, wie Gregor von Tours berichtet [4], zwanzig Herzöge mit ihren Truppen auf zum Lango-

[1] Paulus Diac. III 30, ed. WAITZ S. 135.

[2] LÖHLEIN S. 73.

[3] FREDEGAR IV 34 in : Mon. Germ. Script. rer. Merov. 2, 133 bringt bei der Nachricht über die Hochzeit der Theudelinde mit dem Langobardenkönig Agilolf einige aufschlußreiche Bemerkungen über sie. Zunächst bezeichnet er die Tochter des bairischen Herzogs Garibald als ex genere Francorum. Nach allem, was wir über Garibald vermuten können, ist diese Mitteilung der Fredegarchronik zutreffend. Daraus erklärt sich auch ohne weiteres, daß Theudelinde bereits als Christin nach Italien kam und alsbald in Beziehung zu Papst Gregor d. Gr. trat. Die Chronik Fredegars teilt aber an der gleichen Stelle auch noch mit, daß Theudelinde ursprünglich mit dem austrasischen König Childebert II. verlobt war, daß aber die Königinmutter Brunhilde diese Eheverbindung abgelehnt habe. Dadurch wird etwas mehr Licht auf die Entwicklung der politischen Haltung des Baiernherzogs Garibald geworfen. Wie er seine Einsetzung offenkundig dem Frankenkönig verdankte, so war er dessen politischer Linie bis mindestens 575 gefolgt. Durch den sich entwickelnden Gegensatz zu Brunhilde wurde Garibald auch zu einer feindlichen Haltung gegen die Frankenherrschaft gedrängt. Dafür verstärkten sich die Beziehungen zu den Langobarden, die bereits um 575 zu dem Langobardenherzog Evin in Trient aufgenommen waren. Childebert II. war aber durchaus noch in der Lage, im entscheidenden Augenblick in Baiern einzugreifen. Bevor er den letzten großen Feldzug nach Italien und gegen die Langobarden unternahm, setzte er Herzog Garibald ab. Diese Tatsache kennzeichnet sehr klar, wie das Verhältnis des bairischen Herzogs zu dem Frankenkönig am Ende des 6. Jh. machtmäßig gestaltet war.

[4] GREGOR VON TOURS X 3 in : Mon. Germ. Script. rer. Merov. I 410 f. ; vgl. auch HOWALD-MEYER, Röm. Schweiz S. 164 ff. Der Anmarsch der Franken und ihr Zug durch die Alpen hat sehr verschiedene Deutungen erfahren. HARTMANN, Gesch. Italiens II, 1 S. 74 f. läßt die Truppen des Audoald über den Gotthard ziehen ; daß dies nicht möglich ist, braucht heute nicht mehr besonders betont zu werden. F. SCHNEIDER, Zur Entstehung der etschländischen Sprachgrenze in : Elsaß-lothr. Jahrb. 8 (1929) 40-68, bes. S. 50-62 versucht eine genauere Beschreibung des Marschweges der fränkischen Abteilungen. Dabei geht er von der Voraussetzung aus, daß die Insula Comacina im Jahre 590 in der Hand der Byzantiner war. Dies ist sicherlich nicht mehr der Fall gewesen ; denn der dortige oströmische Befehlshaber war gerade durch die Langobarden zum Abzug genötigt

bardenfeldzug. Vor der Überquerung der Alpen trennten sie sich. Eine Gruppe unter Audovald und sechs weiteren Herzögen erreichte, wohl unter stillschweigender Duldung des Königs Guntram die Alpen überschreitend [1], die Umgebung von Mailand ; ihnen schloß sich der langobardische Herzog Mimulf von der Insula s. Juliani (im Ortasee) an [2]. Die bei weitem stärkere Heeresgruppe unter dem Befehl von Chedinus

worden. Damit aber fiel auch die Deckung weg, die Schneider für die fränkischen Operationen voraussetzt. Er läßt die Truppen des Audoald über den Lukmanier oder über den Julier und das Bergell gegen Mailand ziehen. Beides ist nach den gegebenen Voraussetzungen des Jahres 590 mehr als unwahrscheinlich. Für die Gruppe des Chedinus lehnt Schneider die Route über Engadin und Vintschgau ausdrücklich ab und läßt diese Abteilungen über den Julier nach Chiavenna und von dort über das Veltlin und den Apricasattel und Tonalpaß marschieren. Auch hierfür fehlt mit der irrigen Annahme über die Insula Comacina die Voraussetzung. LÖHLEIN S. 67 ff. folgt den Thesen von Schneider. Sehr viel richtiger sind die Ausführungen von R. HEUBERGER, Frankenheere im Langobardenherzogtum Trient in : Tiroler Heimat NF 4 (1931) 137-174, die er dann auch in seinen späteren Schriften, insbesondere Rätien S. 267 ff. übernahm. Nach Heuberger zog das fränkische Heer von Metz aus geschlossen bis Chur, dann wandte sich Audoald nach Süden, entweder über den Splügen, Bernardin oder Lukmanier. Hiervon käme nach unserer Kenntnis allerdings als wirklich benutzte Straße an sich nur der Bernardinpaß in Frage. Chedinus und seine 13 Herzöge benutzten den Weg über den Julier ins Engadin und erreichten über den Ofenberg oder Reschenscheideck den Vintschgau, um dann gegen Trient und Verona vorzudringen. Der Marsch über das Engadin nach dem Etschraum entspricht durchaus den Straßenverhältnissen, wie sie für die spätrömische und frühmittelalterliche Zeit vorauszusetzen sind, und wie sie vor allem auch in den Straßenstationen des rätischen Reichsguturbars sich abzeichnen. Heuberger schließt sich auch SPRANDEL, Der merowingische Adel und die Gebiete östlich des Rheins (Freiburg 1957) S. 107 ff. an, nur hält er auch den Flüela- wie Albulapaß für Wege, die im frühen Mittelalter bereits regelmäßig benutzt wurden ; eine nähere Begründung dafür ist allerdings nicht gegeben.

[1] Nach dem Vertrag von Andelot 587 waren die guten Beziehungen zwischen Guntram und Childebert II. durchaus wiederhergestellt. Der Sammelpunkt des fränkischen Heeres war Metz ; damit befand man sich auf der großen Straße moselaufwärts, die nach dem Schweizer Mittelland führte. Wenn sich nach dem Bericht Gregors von Tours der Herzog Audoald mit seinen Abteilungen vor den Grenzen Italiens, d. h. vor dem Alpenwall nach rechts wandte (dextram petiit) und dann den Raum von Mailand erreichte, wenn aber anderseits aus dem gleichen Bericht hervorgeht, daß die Langobarden die Enge von Bellinzona erfolgreich verteidigten, so ergibt sich daraus, daß keine der Straßen über den Bernardinpaß oder den Lukmanier in Frage kam. Es liegt viel näher anzunehmen, daß Audoald über den Gr. St. Bernhard mit Erlaubnis Guntrams, der sich selbst nicht am Kampfe beteiligte, die Alpen überschritt, vielleicht auch über den damals noch intakten Simplonpaß. Dafür spricht auch, daß der im Raume von Novara auf der Insula s. Juliani im Ortasee ansässige langobardische Herzog sich den Franken anschloß.

[2] Paulus Diac. IV 3, ed. WAITZ S. 145.

und 13 Herzögen richtete ihren Marsch, über die Bündnerpässe vordringend, durch den Vintschgau und das Gebiet von Trient gegen Verona und nahm damit den Plan von 575 wieder auf. Die fränkischen Herzöge eroberten im Gebiet südlich von Meran eine Reihe von castra [1] und beherrschten in Oberitalien während dreier Monate das flache und offene Land. Da aber die in den festen Städten verschanzten Langobarden nicht entscheidend zu schlagen waren, verlief das Unternehmen dennoch schließlich ergebnislos.

König Authari wandte sich noch kurz vor seinem Tod, der noch im Jahre 590 eintrat, um Friedensvermittlung an den fränkisch-burgundischen König Guntram [2]; im Jahre 591 sandte sein Nachfolger Agilulf den Bischof Agnellus und den Herzog Evin von Trient zu den Austrasiern, um einen Friedensschluß zu erreichen [3]. Dieser wurde offenbar auf dem status quo abgeschlossen. Die Überlegenheit der Franken im oberen Etschgebiet, im Vintschgau war aber um diese Zeit ganz deutlich. Bischof Ingenuinus von Säben, der für das castrum Ferruge im Jahre 590 bei den Franken vermittelnd eingegriffen hatte, sandte wenig später mit weiteren Bischöfen der Metropole Aquileia ein Schreiben an Kaiser Mauricius, worin ihre Sorgen ausgedrückt waren [4]. Die Bischöfe sahen, offenbar infolge der Vorgänge von 590, erneut die Gefahr auftauchen, daß die Franken sich, wie schon einmal in der ersten Hälfte des 6. Jh., wieder der Gebiete an der Brennerstraße und weiter in den östlichen Alpenbezirken bemächtigen würden. Das Bistum Säben, dessen Inhaber noch den Titel von der Raetia secunda her trug, war um 590/91 noch nicht aus dem Kirchenverband von Aquileia und aus dem Herrschaftsbereich des oströmischen Kaisers ausgeschieden [5]. Kurze Zeit darauf war es jedoch in die politische Sphäre des Baiernherzogs einbezogen [6].

Die Grenze des Bistums Chur lag im 12./13. Jh. nachweislich bei

[1] Paulus Diac. III 31, ed. Waitz S. 136 f.
[2] Gregor von Tours X 3 in: Mon. Germ. Script. rer. Merov. I 411.
[3] Paulus Diac. IV 1, ed. Waitz S. 144.
[4] Mon. Germ. Epist. I, 1 S. 17 n. 16a.
[5] Klebel in: Carinthia I Bd. 146 (1956) 483 ff.
[6] Der Sohn des verstorbenen bairischen Herzogs Tassilo, der wieder den Namen Garibald führte, kämpfte um 610 im Pustertal bei Agunt gegen die Slawen; dieses Gebiet wird dabei als innerhalb der Baiuariorum termini angesehen; Paulus Diac. IV 39, ed. Waitz S. 167. Das Eisacktal mit Säben wird zu dieser Zeit, als die bairischen Grenzen bereits wieder weit nach den Ostalpen verlegt waren, auch in den bairischen Herrschaftsbereich einbezogen worden sein. Hinzu kam, daß nach dem Tod des tatkräftigen Kaisers Mauricius die Byzantiner keine aktive Politik im Alpengebiet und Pannonien mehr entfalten konnten.

Meran. Im Jahre 1182 [1] und erneut im Jahre 1226 [2] wurde ein Streit um die Eigenkirchen-, bzw. Patronatsrechte der Kirchen St. Johann in Tirol und St. Martin im Passeiertal entschieden, der zwischen Chur und Trient entstanden war ; dabei kam die Diözesanzugehörigkeit zu Chur deutlich zum Ausdruck, gerade weil die Patronatsrechte der Domherren von Trient weitgehend anerkannt wurden. Besitzbindungen des Vintschgaues an die Victoriden ergeben sich wiederum mittelbar aus den Erwähnungen des rätischen Reichsguturbars im 9. Jh. [3] Somit sind wir berechtigt, die Zugehörigkeit des Vintschgaues zu Churrätien und zum Bistum Chur in das frühe Mittelalter zurückzuverlegen [4]. Wann aber ist diese Einordnung des Vintschgaues in die Churer Diözese entstanden ?

Die Kämpfe zwischen Franken und Langobarden waren mit den Ereignissen von 590/91 beendet. Der mit König Childebert II. abgeschlossene Frieden von 591 wurde mit dessen Nachfolger Theuderich von Burgund im Jahre 596 [5] und Theudebert II. von Austrasien im Jahre 604 erneuert [6] ; die von den Franken früher beanspruchte Stellung wurde ihnen zuerkannt ; die Langobarden hatten sogar einen jährlichen Tribut von 12 000 Goldschillingen zu zahlen [7]. Territoriale Forderungen, die über den früheren und bisher festgehaltenen Besitz hinausgingen, stellten die Franken jedoch nicht. Betrachten wir die Churer Bistumsgrenze im Vintschgau, so ist sie identisch mit dem politischen Bereich, den die Franken während der Kämpfe des 6. Jh. erobert hatten und am Ende des 6. Jh. auch noch innehatten. Wir werden deshalb nicht fehlgehen, wenn wir die kirchliche Grenze von Chur im Vintschgau, gleichgesetzt mit dem unter fränkischer Hoheit gehaltenen Gebiet im Etschland, als am Ende des 6. Jh. entstanden ansehen.

Dieses Ergebnis besagt aber auch, daß das obere Etschtal und seine Seitentäler im 6. Jh. infolge der politischen Ereignisse aus der Diözese

[1] Tirol. UB I, 1 S. 206 n. 406 ; Bünd. UB I 307 n. 417.

[2] Tirol. UB I, 2 S. 270 n. 860 ; Bünd. UB 2, 143 n. 649. Auch im Jahre 1259 wurde die Pfarrkirche in Passeier als im Bistum Chur gelegen bezeichnet ; Bünd. UB 2, 374 n. 938.; O. Stolz, Meran und des Burggrafenamt (Innsbruck 1956) S. 18 ff., 143 ff.

[3] Bünd. UB I Anh. S. 394 ministerium Remedii.

[4] Zu dem Grenzverlauf stimmt auch die Bezeichnung des Val Ultimo/Ultentales, das bei Lana ins Etschtal mündet, gut überein. Es ist das letzte Tal, das hier zu dem Sprengel von Trient gehörte.

[5] Paulus Diac. IV 13, ed. Waitz S. 150.

[6] Paulus Diac. IV 30, ed. Waitz S. 159.

[7] 617/18 erließ Chlothar II. den Langobarden den Tribut gegen die Zahlung von 36 000 Schillingen, d. h. gegen den dreifachen Betrag der jährlich fälligen Summe ; Fredegar IV 45 in : Mon. Germ. Script. rer. Merov. 2, 143 f.

Säben, dem Bistum der ehemals zur Raetia secunda gehörigen Alpengebiete, herausgenommen wurde. Dies entspricht nämlich der schon mehrfach erwähnten Gewohnheit der Franken wie auch der Gesamtlage um 590-600 im Eisack- und Etschgebiet. Das Inntal von Finstermünz abwärts, im 6. Jh. die Heimat der Breonen, verblieb dagegen, wenn zunächst auch nur als Anspruch, bei dem Bistum Säben. Der Weg von Chur nach dem Vintschgau führte wohl weniger über den Ofenpaß, wie die späteren Verkehrsverhältnisse es nahelegen könnten, sondern weit eher über Ardez im Unterengadin und dann durch das Scharltal [1] zum Münstertal und über die Stufe der Calven ins Etschtal hinab [2]. Die via Claudia über den Paß der Rechenscheideck aber hatte offenbar damals schon ihre Bedeutung verloren, da die Diözese Chur nicht über ihn in das Inntal hinabstieg und auch die Enge bei dem heutigen Martinsbruck nicht überwand, um weiter innabwärts vom Unterengadin aus vorzustoßen.

Für die kirchliche Ordnung, wie sie für die Bistümer Como und Chur überkommen war, wurde am Ende des 6. Jh. und zu Beginn des 7. Jh. auch noch der sogen. Dreikapitelstreit [3] von hoher Bedeutung. Es ist hier nicht der Ort, um auf diese geistig-religiöse Auseinandersetzung näher einzugehen, die seit der Mitte des 6. Jh. eine tiefgreifende Wirkung in Italien ausübte. Es mag genügen, darauf zu verweisen, daß Bischof Agrippinus von Como im letzten Jahrzehnt des 6. Jh. sich von der Metropole Mailand wegen des Dreikapitelstreites trennte und dem Kirchenverband von Aquileia sich zuwandte, ein Schritt, der in seinen iurisdiktionellen Nachwirkungen bis zum Jahre 1751 fortdauerte [4]. Die Versuche des Papstes Gregor d. Gr., das Bistum Como wieder mit Mailand zu verbinden, scheiterten [5]. Durch diesen Entschluß des Bischofs von Como wurde auch die Diözese Chur räumlich von dem Metropolitansprengel von Mailand abgelöst. Auch in Churrätien waren zweifellos die-

[1] O. Clavadetscher, Verkehrsorganisation in Rätien zur Karolingerzeit in: Schweiz. Zeitschr. Gesch. 5 (1955) 1-30, bes. S. 27.

[2] Die Schwierigkeiten der Straße über den Ofenberg liegen in den schwer zu passierenden Strecken im Spöltal. Wie die Grenzentwicklung in diesem Gebiet zeigt, ist das obere Spöltal/Val di Livigno ohnehin von Süden her, von Bormio aus erschlossen worden. Dies spricht nicht für eine frühe Erfassung von Zernez aus dem Engadin her. Es ist sehr viel eher anzunehmen, daß erst einmal das Münstertal von unten her erschlossen wurde, daß man dann den steilen, aber keine besonderen Schwierigkeiten bietenden Anstieg zum Ofenberg bewältigte und bis etwa Il Fuorn vordrang, ehe man von Zernez her ebendorthin gelangte.

[3] Histoire de l'église 4 (Paris 1945) 472 ff.

[4] Kehr, Italia Pont. VI, 1 S. 397 ff.

[5] Kehr, Italia Pont. VI, 1 S. 33 n. 26-28.

selben kirchenpolitischen Tendenzen der Franken seit dem 6. Jh. wirksam, die wir auch in den Ost- und Westalpen beobachten konnten ; die sich immer intensiver gestaltenden fränkischen Einwirkungen auf Churrätien drängten das Bistum in den Zusammenhang der fränkischen Kirche. Die räumliche Trennung von Mailand kam dieser Tendenz seit dem Ende des 6. Jh. verstärkend entgegen.

Hier ist offenbar der Ort, einen Brief Gregors d. Gr. einzuordnen, den der Papst im Juli 599 an den fränkischen Bischof Syagrius von Autun sandte [1]. Darin mahnt der Papst, den Bischof Theodor, der sich ins Frankenreich geflüchtet hatte, an den Mailänder Erzbischof Constantius zu übersenden, damit er sich dort verantworte. Unter Theodor kann nur der Churer Bischof gemeint sein ; den Anlaß des Streites kennen wir nicht. Es liegt jedoch nahe, den Grund der Meinungsverschiedenheit, die zwischen dem Metropoliten von Mailand und dem Bischof von Chur bestand, in der kirchlichen Stellungnahme Theodors zu sehen, die durch die allgemeine Entwicklung des Churer Bistums und seines Umlandes am Ende des 6. Jh. verursacht war.

Den Abschluß der Vorgänge im Bistum Chur brachte der Beginn des 7. Jh. Auf der Synode, die im Jahre 614 unter Chlothar II. nach Paris einberufen wurde, weilte auch der Bischof Victor von Chur [2]. Das Bistum Chur hatte seinen Platz in der fränkischen Kirche gefunden.

(Schluß folgt)

[1] Mon. Germ. Epist. 2, 215 Epist. Greg. IX 223 ; Bünd. UB I 6 n. 6.

[2] Mon. Germ. Conc. I 192 ; Bünd. UB I 6 n. 7 ; MEYER-MARTHALER, Rätien im frühen Mittelalter S. 12.